

Vier außergewöhnliche vor- und frühgeschichtliche Grabbefunde

Es wird immer von der Genauigkeit und Beobachtungsgabe des Ausgräbers abhängen, wieviel an Aussage einem Fund abgerungen werden kann. Im Folgenden sollen vier Beispiele von Grabfunden vorgeführt werden, die aus dem Rahmen des sonst Üblichen fallen. Die genaue Detailbeobachtung, die diese Gräber erst als etwas Besonderes erkennen lassen, ist dem Altkreispfleger von Mannheim, Oberlehrer F. Gember, zu verdanken, dem an dieser Stelle gleichzeitig für die Erlaubnis zur Publikation gedankt wird.

I

An dem Fundplatz Ladenburg, Gewann „Rechts des Wallstadter Wegs“ (siehe A.N. Heft 5) kamen neben Funden aus fast allen vorgeschichtlichen Perioden auch zahlreiche Siedlungsfunde der Rössener Kultur zutage. Im Zusammenhang mit diesen waren immer wieder Grabenstücke angeschnitten worden, die aber nie zusammenhängend ausgegraben werden konnten. Eines Tages bot sich F. Gember in einem solchen Grabenstück ein überraschender Befund: Ein Skelett lag im Graben, das bei der Freilegung eine immer sonderbarere Lage zeigte: Die Spitzen der Rückenwirbel zeigten nach *oben*, die Schlüsselbeine lagen *unter* den Schulterblättern, die zur Brust gewinkelten Arme *unter* den Rippen. Es konnte kein Zweifel bestehen: das Skelett lag auf dem Bauch. Hinzu kam die sonderbar verdrehte Stellung der Beine: der rechte Oberschenkel lag schräg unter dem linken, der rechte Unterschenkel war jedoch *über* den linken gebogen. Das ganze Skelett machte den Eindruck, als sei es in den Graben hineingeworfen worden. Eine zweite Überraschung jedoch, die das Skelett eindeutig als regelrechte Bestattung auswies, war der Fund von zwei Gefäßen, die sich als Grabbeigabe in der Bauchgegend des Toten fanden (siehe Abb. 1). Das eine, größere, war unverziert, zwar vom Frost stark mitgenommen, jedoch ganz rekonstruierbar. In ihm lagen die Reste eines zweiten, verzierten Gefäßes, das die Bestattung der Rössener Kultur zuwies. Als die Erde zu Füßen des Skelettes weiter von den Kiesgrubenarbeitern abgebaut wurde, stießen diese wieder auf Knochen. Die nähere Untersuchung ergab ein zweites, ebenfalls auf dem Bauch liegendes Skelett, von dem allerdings nicht gesagt werden konnte, ob der Schädel von den Arbeitern zerstört worden oder gar nicht vorhanden gewesen war.

Was diese merkwürdige Doppelbestattung nun bemerkenswert macht, ist die Tatsache, daß sich hier offensichtlich zwei Bestattungsbräuche vermischen: einmal die gestreckte Skelettbestattung mit Beigaben, wie sie in der Rössener Kultur üblich ist; zum anderen das „Hineinwerfen“ von Leichen oder Leichenteilen in Gräben und Gruben, wie sie die Michelsberger Kultur und einige nachfolgende Kulturen kennen. Beziehungen zwischen der Rössener und der Michelsberger Kultur gelten als erwiesen, doch ist in unserem Ladenburger Grabfund diese Verwandtschaft zum ersten Male für den Grabbrauch bezeugt.

II

In dem Gebiet des neubauten Mannheimer Stadtteiles Vogelstang sind schon lange vor dem Bau zahlreiche prähistorische Funde durch Sandgewinnung zutage getreten. Dabei waren auch kleinere „Urnenfelder“ aus der ausgehenden Bronzezeit, wobei die Bestattungsart der ganzen Kulturstufe ihren Namen gegeben hat. Bei einem Urnengrab aus dieser Zeitstufe zeigte sich dem Ausgräber, F. Gember, ein eigenartiger Befund, für den es nur noch eine Parallele von der Gemarkung Ofersheim, Ldkrs. Mannheim gibt.

In einer großen Zylinderhalsurne lagen verbrannte Knochen, Scherben von Beigefäßen, die zum Teil verschmort waren, also mit auf dem Scheiterhaufen gewesen sein müssen, und zerschmolzene Bronzestücke. Einzelne Scherben lagen auch teilweise außerhalb der Urne, viel-

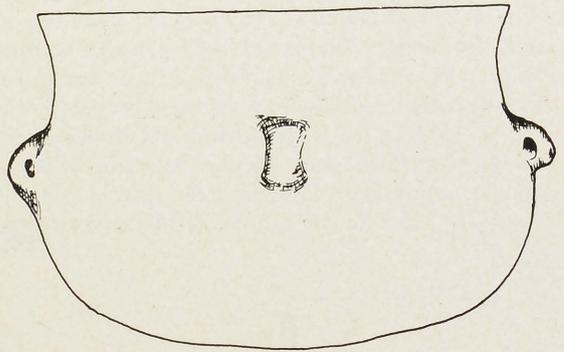
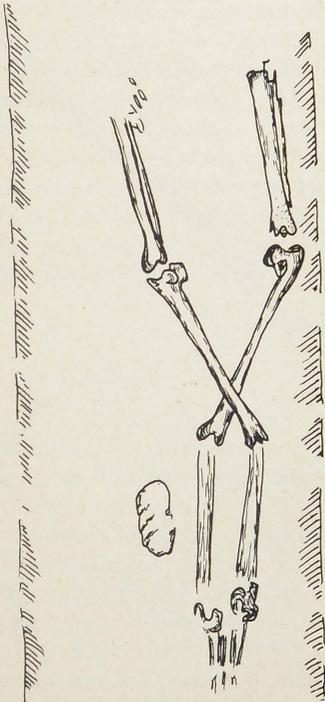
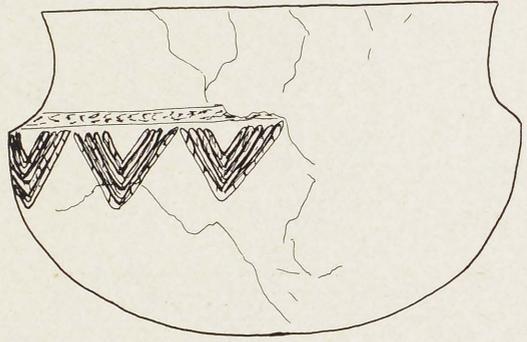
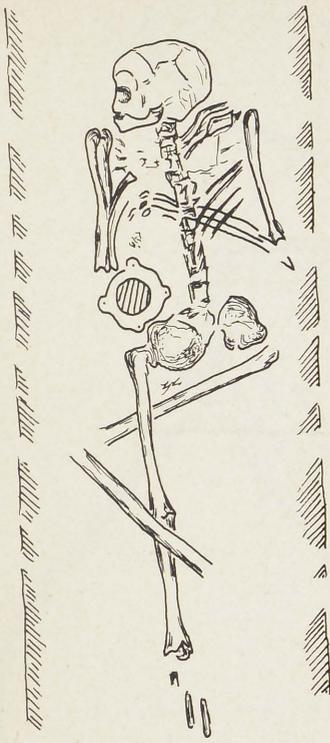


Abb. 1: Rössener Doppelbestattung von Ladenburg, Ldkrs. Mannheim. Unteres Gefäß stärker verkleinert als oberes Gefäß (Zeichnung Gember).

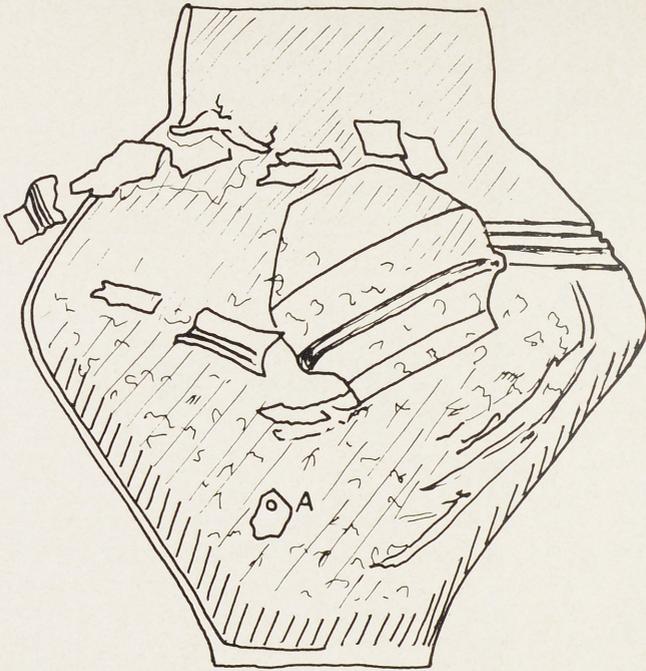


Abb. 2: Urnengrab von Mannheim-Vogelstang in der Fundsituation (Tagebuch Gember).

leicht Reste einer Abdeckung (siehe Abb. 2). Neben den verbrannten Knochen fiel ein Stück unverbrannten Knochens auf; beim Säubern zeigte sich eine Durchbohrung und — noch überraschender — die typischen gezackten Ränder einer menschlichen Schädeldecke (Abb. 3, oben links). Die Durchbohrung wies die Spuren einer scheuernden Schnur auf, der Knochen muß also längere Zeit als Anhänger getragen worden sein. Dieser — etwas makabre — Anhänger aus menschlichen Schädelknochen weist in Zusammenhänge, die sehr früh schon für die Altsteinzeit nachgewiesen sind und bei den Primitiven der Jetztzeit noch weit verbreitet sind, nämlich in die Gedankenwelt der Kopfjäger und Schrumpfköpfe, in der der Schädel des erschlagenen Gegners oder des verstorbenen Ahnen zum Schutz oder zur Aneignung der Fähigkeiten dient. In unserem Falle sicher ein Amulett, ist das durchbohrte Schädelstück wohl symbolisch für den ganzen Schädel zu verstehen.

III

Beim Kiesabbau in der alten Kiesgrube Back, Gemarkung Ilvesheim, Ldkrs. Mannheim, wurde im Jahre 1954 eine Verfärbung am oberen Kiesgrubenrand sichtbar, in der F. Gember die Reste einer keltischen Tonschale entdeckte (Abb. 5 oben). Die dabeiliegenden menschlichen Zehenknochen deuteten auf ein keltisches Grab hin, das sich in die Wand hinein erstreckte. Wegen des hart gefrorenen Bodens gestaltete sich die Bergung außerordentlich schwierig. Beim Aufdecken des Grabes zeigten sich die Füße unberührt, jedoch fehlten die Unterschenkel gänzlich, die Beine gingen erst von den Kniescheiben an aufwärts weiter, waren dort aber in „normaler“ Lage. Die Knochen der Schienbeine fanden sich überraschenderweise „ordentlich“ nebeneinander zwischen den Oberschenkeln, die beiden Wadenbeine lagen quer über dem linken Oberschenkel. In der Gegend des gut erhaltenen Beckens kamen die ersten Anzeichen von Beigaben — Eisenreste und kleine dreieckige, kalkartig aussehende

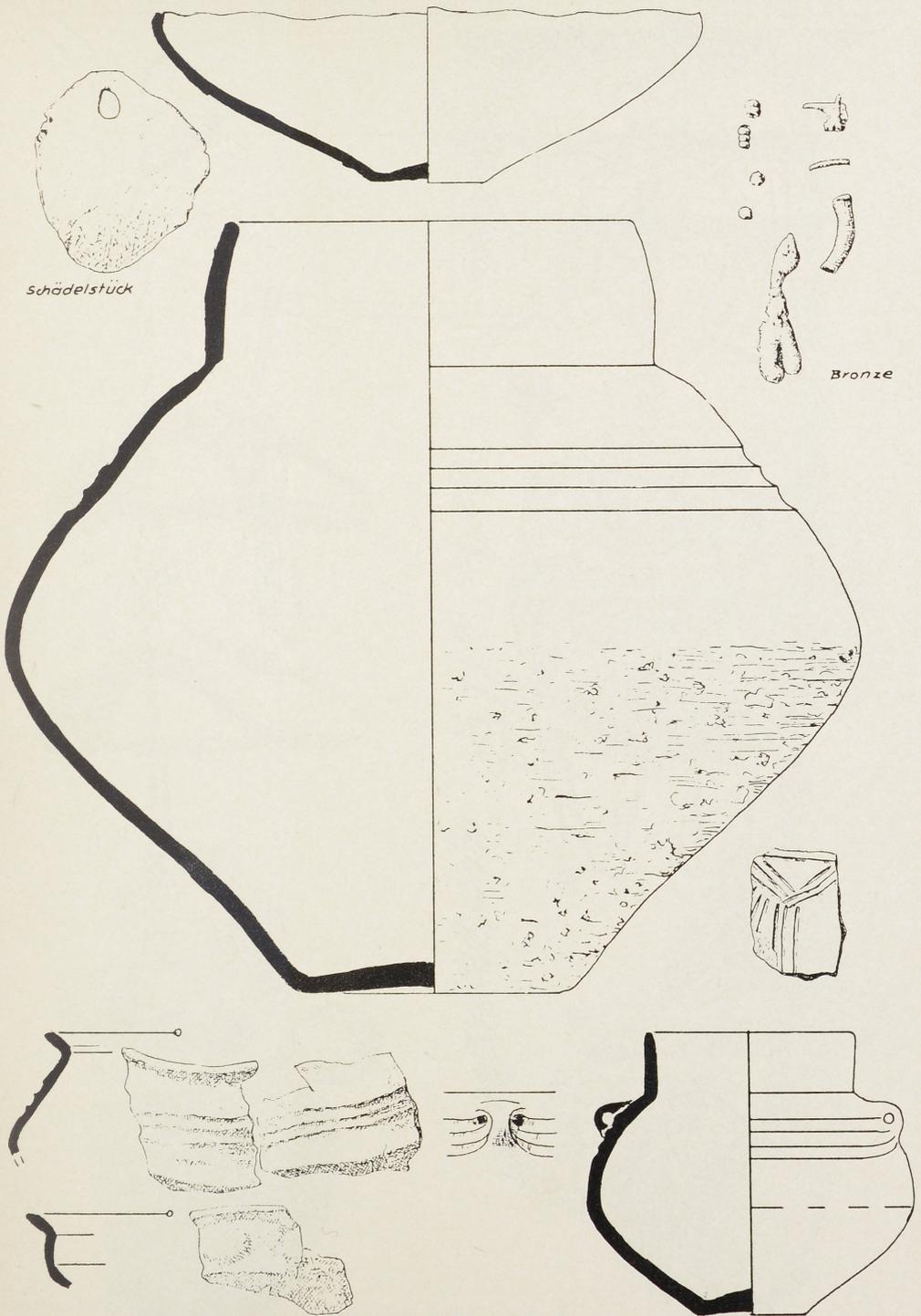


Abb. 3: Beigaben des Urnengrabes von Mannheim-Vogelstang.

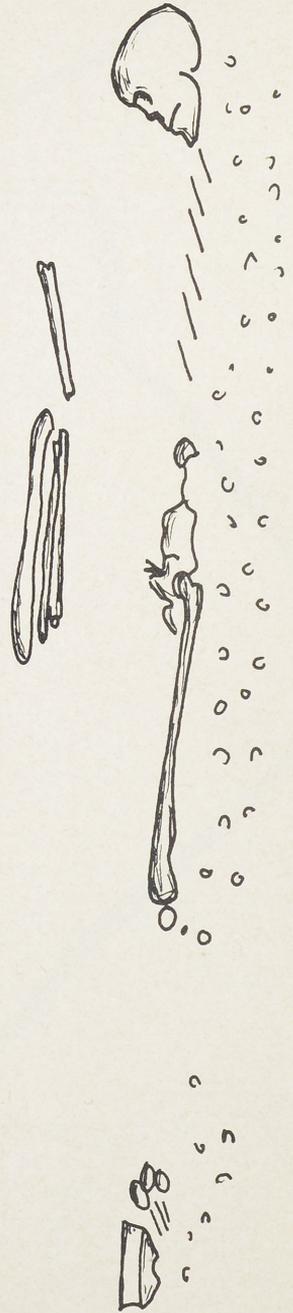
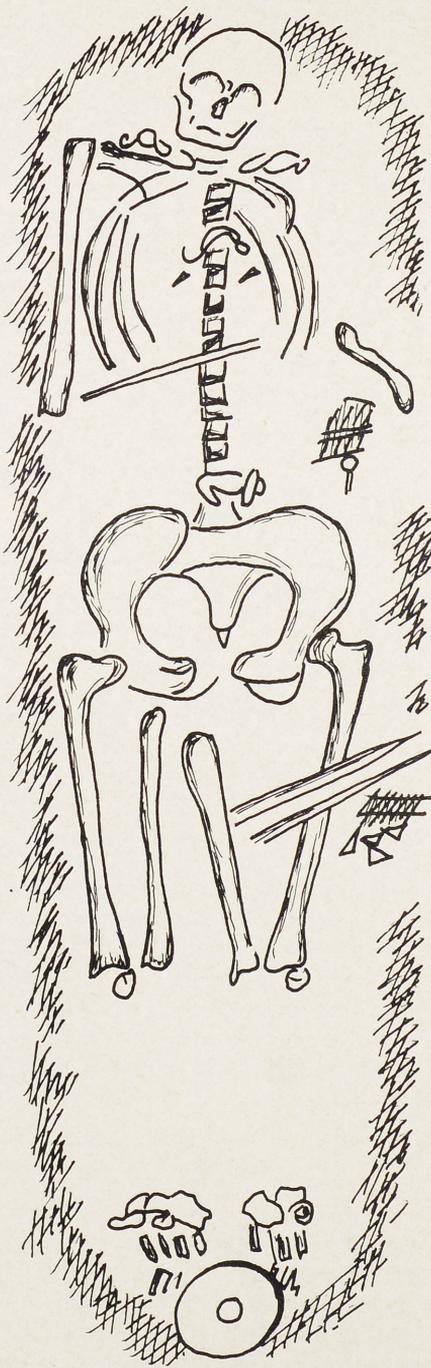
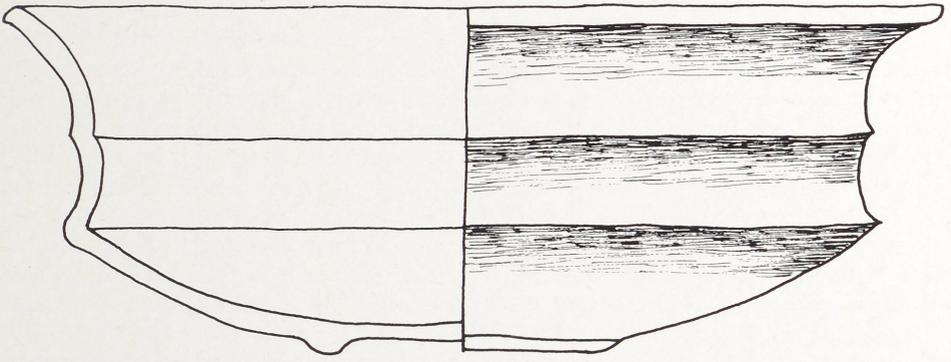


Abb. 4: Keltisches Frauengrab von Ilvesheim, Ldkrs. Mannheim mit Grabstörung (Tagebuch Gember).
 Abb. 5: Beigaben des keltischen Frauengrabes von Ilvesheim, Ldkrs. Mannheim (Photos Gember).



Stückchen, die zu diesem Zeitpunkt noch unerklärlich waren. Auf dem Becken lagen auch Finger – und Handknochen, die Knochen des Unterarmes jedoch fehlten. Direkt über dem Becken zeigte sich plötzlich hellgrüne Patina, die zu einem prächtigen Gürtelhaken gehörte (Abb. 5 unten), der noch mit dem Haken nach unten an seinem Platz lag; an seinem Gürtelhalter steckte noch oxydiertes Leder. Der Brustkorb lag an seinem Platz, ebenso der rechte Oberarm; der rechte Unterarm und der ganze linke Arm waren ebenso wie das linke Schlüsselbein verlagert. Die Knochen des linken Armes lagen sogar 40 cm neben dem Skelett in der Einfüllerde (Abb. 4). Auf der oberen Brustseite lagen die Reste einer völlig verrosteten Eisenfibel und viele kleine weiße Dreiecke, die zum Teil noch aneinander hafteten und mit kleinen Bronzenägeln auf eine kreisförmige Knochenscheibe aufgeheftet waren, deren Mitte ein größerer Nagel mit verziertem Kopf bildete (Abb. 5 Mitte rechts). Die kleinen Dreiecke entpuppten sich als versinterte Koralle, die ganze Scheibe diente zur Zier der zerstörten Eisenfibel. Über den beiden Schultern kamen zwei kleine Bronzefibeln (Abb. 5 Mitte links). Der Schädel befand sich noch in ursprünglicher Lage.

Der merkwürdige Zustand des Skelettes ist nur dadurch zu erklären, daß das Grab geöffnet und wieder geschlossen wurde. Die Leiche muß bei der Öffnung verwest gewesen sein, sonst wären die Unterschenkel nicht von den Kniescheiben und Fußwurzelknochen zu trennen gewesen. Warum aber war das Grab aufgedeckt worden? Vielleicht suchte „man“ die in keltischen Frauengräbern häufig vorhandenen Fuß- und Armreifen und legte nach vergeblichem Graben die herausgenommenen Knochen wieder in das Grab. War das aber so, dann muß das Grab oberirdisch gekennzeichnet gewesen sein, eine Vermutung, die die Forschung für viele vorgeschichtliche Gräber hegt, aber selten beweisen kann. Trotzdem bleibt noch ein Rätsel. Warum ließen die Grabräuber den Gürtelhaken und den Oberkörper unberührt? Gaben sie, nachdem an Arm und Füßen die Suche vergeblich gewesen war, ihr Unternehmen auf? Suchten sie nur Edelmetall? Wir werden es nie erfahren.

IV

Beim Sandabbau in der Gemeindesandgrube von Mannheim-Straßenheim wurde in den Dreißiger Jahren ein merowingischer Friedhof nach und nach geborgen, dessen letzte Gräber erst in den letzten 5 Jahren ausgegraben werden konnten. Im Januar 1935 zeigte sich eine Grabgrube, die ungestört war, in auffallend flacher Lage (1,15 m gegenüber 2 m der anderen Skelette), darin ein männliches Skelett ohne Beigaben. Das Grab gehörte offensichtlich trotz Beigabenlosigkeit und geringer Tiefe zum Friedhof, es hielt Richtung und Abstand der anderen Gräber ein. Die große Überraschung zeigte sich jedoch, als das Skelett ganz abgedeckt war (Abb. 6): Beide Füße waren mit einem Teil der Schienbeine abgeschlagen und säuberlich zwischen die Stümpfe der Unterschenkel gelegt. Die linke Hand lag 15 cm vom Unterarm entfernt, die rechte Hand schien in normaler Lage. Die Verstümmelungen müssen vorgenommen worden sein, als Fleisch und Sehnen noch vorhanden waren, die Knochen lagen noch im Verband. Für diesen merkwürdigen Befund, der eine ebenfalls beigabenlose Parallele im Rheinland hat, kann man zwei Erklärungen finden: 1. es handelt sich bei dem Toten um einen körperlich bestrafte Verbrecher. 2. Wir haben magische Bräuche vor uns, die vielleicht die Wiederkehr des Toten verhindern sollen.

Daß es neben dem weit verbreiteten Grabraub auch vorkam, daß Leichenteile (als Talisman oder aus sonstigen zauberischen Gründen) entfernt wurden, geht aus der Lex Baiuvariorum (7./8. Jahrhundert) hervor, in der als Delikt angeführt ist (19,6): „... wenn jemand einer Leiche den Kopf abschlägt, wenn er eine Hand abhaut, wenn er die Füße abhaut ... büße er ... (folgt Festsetzung der Geldstrafe) ...“. Es ist wohl möglich, daß wir hier einen Rest von uralten Grabbräuchen vor uns haben, wie sie sich auch in unseren ersten beiden Beispielen offenbaren.

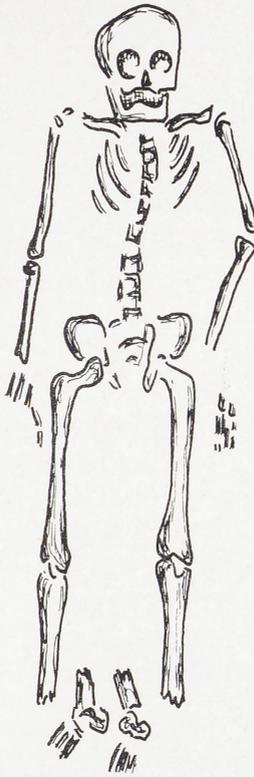


Abb. 6: Skelett mit Verstümmelungen aus dem fränkischen Reihengräberfriedhof von Mannheim-Straßenheim (Tagebuch Gember).

Es wurde versucht, vier besonders auffallende Grabbefunde vorzuführen, die sehr deutlich auch die Grenze zeigen, an die die Interpretationsmöglichkeit des Ausgräbers und Bearbeiters stößt. Es bleibt ihm oft nur die Möglichkeit, auf die erklärenden Parallelfunde zu warten, die das Rätsel in den zugehörigen Zusammenhang stellen und das Dunkel erhellen.

Hans-Peter Kraft